

Zur
Ausstellung
von Dozent Dr.
Hans Schulze
im Museum
der bildenden
Künste



Links: Straße in Tirnovo (1961)
Rechts: Bildnis einer Studentin (1963)

Deutung der Wirklichkeit

Die Ausstellung von Zeichnungen, Graphiken und Bildern des Dozenten am Institut für Kunstzeichnung Dr. Hans Schulze im Museum der bildenden Künste ist die erste repräsentative Rechenschaftslegung des Malers und Kunststellers. Die gezeigten Werke spiegeln recht genau einen konsequenten künstlerischen Entwicklungsprozess wider. Die frühesten Bilder stammen vom Ende der zwanziger Jahre, die letzten entstanden unmittelbar vor Beginn dieser Ausstellung. Man erkennt klar verschiedene Schaffensstadien, beherrschend bleibt aber der Eindruck einer starken Einheitlichkeit im Streben nach überzeugendem künstlerischen Ausdruck. Bei den frühen Bildern spürt man deutlich den Einfluß des Zeitstils, besonders aber den des akademischen Lehrers Alexander Kanoldt, eines Hauptvertreters der „neuen Sachlichkeit“ der zwanziger Jahre.

Die Ausstellung zeigt auch die Federzeichnung einer Distel, die hervorsticht. Sie stammt vom Jahre 1945 und stellt gewissermaßen ein Resultat der vorherigen Studien dar. Dann folgen, wie könnte es bei einem Künstler, der seine Wirklichkeit aktiv miterlebt, auch anders sein, Trümmerskizzen. Auseinandersetzungen also mit dem schrecklichen Krieg. Die Tätigkeit in Dresden als Dozent an der TH mag dazu besonderen Anlaß gegeben haben.

Kurz danach zeichnet sich ein bedeutender Wandel ab: es beginnt sich ein persönlicher Stil herauszuentwickeln, dessen Charakteristik eine immer größer werdende Befreiung von bloß Optischen ist. Es geht dem Künstler offensichtlich immer mehr um Deutung der Wirklichkeit, um Urteilsfindung und gestalterische Umsetzung. Die graphischen Zyklen „Historia naturalis“ und „Inventionen“ sind alles andere als Illustrationen bzw. naturwissenschaftliche Belege, obschon man überall ein starkes zoologisches morphologisches, mineralogisches und anatomisches Verständnis spürt, vielmehr sind es autonome Blätter bzw. Folgen, in denen über Lebendiges und Totes meditiert und z. T. auch versponnen fabuliert wird. Besonders hervorzuheben ist das Blatt IV der Folge „Historia naturalis“. Wunderbarer Rhythmus sowie Zartheit und Präzision sind Kennzeichen dieser Arbeit.

Im Bereich des Malerischen geht es dem Künstler offensichtlich darum, die Farbe immer mehr in ihrem geistigen und emotionalen Ausdruckswert zu steigern. Impulse dazu kamen sowohl vom fleißigen umfangreichen Studium der alten Meister — Dr. Schulze ist auch Kunsthistoriker,

und seine 1955 entstandene Dissertation beschäftigt sich mit einem Thema der Farbgestaltung — als auch von einer intensiven Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Ganz offensichtlich haben zwei Bulgarienreisen einen starken Impuls vermittelt. Dabei fehlt in der Ausstellung auch keineswegs das Experiment. Manches Eigenwillige entstand, manches auch, bei dem man deutlich das intensive Formenerlebnis kubischer Objekte als vordergründig empfindet. Die günstigsten Beispiele zeigen aber eine solche Tiefe der Töne und Feinheiten sowie großen Reichtum in den Nuancen — aber auch in der äußerst sorgfältigen, z. T. altmeisterlichen Tempera-Öl-Technik — daß man von einer allgemeingültigen künstlerischen Deutung der Wirklichkeit sprechen kann, die bereichernde Erkenntnis und hohen Genuß bietet. Als Beispiele wären zu nennen: das linke Bild „Ansicht von Rathmannsdorf“ von 1952, dem Jahr des Beginns der Dozententätigkeit an der Karl-Marx-Universität, als eine Art Vorstufe, die „Dorfstraße im Erzgebirge“ 1961, „Das Gehöft II“, 1963 mit der Tendenz zu großer kristalliner Klarheit und besonders „Häuser in Tirnovo I“ von 1962, wo das Schwarz als Mittel der Steigerung der anderen Farben überzeugend eingesetzt wurde.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß die Natur im Detail und im Ganzen das Hauptschaffensgebiet Dr. Schulzes darstellt. Aber es fehlt auch nicht an Werken mit Themen aus dem ehemaligen Patentreibetrieb des Instituts, der August Behl-Hütte in Helbra, sowie einigen Porträts. Das große Porträt des Studenten Johannes J. wirkt im Zusammenhang der gemal-

ten Bildnisse besonders aussagekräftig. Der Vorrang gebührt aber sicher den Zeichnungen. Weichen Porträts der Künstler hier erzielt hat, zeigt sehr deutlich ein Vergleich des Porträts Dr. E. mit der schon von der V. Deutschen Kunstausstellung her bekannten Zeichnung H. Ilgenfritz Strenges. Spannung, absolut sichere Erfassung des Charakters und souveräne Beherrschung der Mittel sind besondere Kennzeichen dieser Arbeit. Zu einer noch größeren Verdichtung und Umformung in die künstlerische Formsprache kam es allerdings in den jüngsten Porträtzeichnungen, Glas J. und Frau A. beide entstanden 1964.

Einige wenige Kleingraphiken (Ektypen) weisen auf ein weiteres Schaffensgebiet des Künstlers hin. Er ist nicht nur Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Graphiksammler der Hochschulgruppe des Deutschen Kulturbundes, sondern auch international anerkannter Entwerfer und Xylograph (Holzstecher) auf diesem Gebiet.

Die Ausstellung ist, obwohl sie auch manches Subjektive und einiges Problematische zeigt, doch ein solcher Beweis dafür, daß an einer wissenschaftlichen Institution wie der Karl-Marx-Universität die Künste und die Künstler durchaus ihren gleichberechtigten Platz haben, denn die Ausbildung von Kunststählern setzt auch eine erfolgreiche und beherrschte eigene künstlerische Tätigkeit der Lehrkräfte voraus. Dem nunmehr 60-jährigen akademischen Lehrer Dr. Schulze wünschen wir weiter viel Erfolg in Lehre, Forschung und künstlerischem Schaffen.

Dr. Kober

Professor Schwinge kann sich nicht rein waschen

Marburger Studenten lassen nicht locker

Am 11. Juni mußte in Marburg nach langem Drängen der Studentenschaft — wie die „Deutsche Volkszeitung“ (Düsseldorf) in ihrer jüngsten Ausgabe berichtet — der ehemalige prominente Militärstrafrichter und Kriegsverbrecher der Nazis Prof. Dr. Erich Schwinge endlich öffentlich Rede und Antwort stehen. 1000 Studenten füllten das Auditorium maximum.

Die Zeitung schreibt: „Professor Schwinge sprach etwa eine Stunde über Konflikte von Wissenschaftlern mit der Obrigkeit. Er bevorzugte dabei sehr auffallend die weiter zurückliegende Vergangenheit. Er sprach von Fichte, mehrmals von den ‚Göttinger Sieben‘, von Savigny, Goethe, Papen, Schielermacher, Kant, Friedrich Wilhelm II., Bismarck und dem römischen Kaiser Caligula. Dann ging er kurz auf das Thema ein, wobei er nicht über die bekannten Entschuldigungen hinauskam: Zur Verteidigung seiner Schriften aus der Hitlerzeit wußte der Professor nur zu sagen, wer damals als Rechtswissenschaftler tätig sein wollte, habe sich der faschistischen Sprachregelung bedienen und ‚mit geschlossenem Visier kämpfen‘ müssen.“

In der anschließenden Diskussion stellten Studenten erstaus fest, daß dieses Versäuseln dem Professor so gut gelungen war, daß sein Widerstand den faschistischen Macht-habern niemals auffiel, ja, daß seine Werke in den Rezensionen der damaligen Zeit als in völligem Einklang mit den Zielen des nationalsozialistischen Staates gewürdigt wurden...

Nachdem so eine gute Stunde vergangen war, ohne daß das Thema ernstlich berührt wurde, sprach Professor Cohn aus Frankfurt, der bereits in der Zeitschrift „Die Zeit“ als Verteidiger Schwinges aufgetreten war. Er referierte lange darüber, wie der deutsche Faschismus seinem Wesen nach zu beurteilen sei und stellte schließlich fest, daß die Verbrechen dieser Zeit in dem Raum erfolgt seien, der der juristischen Überprüfung entzogen war, so zum Beispiel die Verbrechen von Auschwitz. Wenn dieser Teil des Abends zeigte, wie man von unangenehmen Themen abzulenken kann, so führten nun die konkreten Fragen und Diskussionsbeiträge der Studenten mitten in die Problematik hinein.

Es wurden sehr angreifbare Stellen aus des Professors Werken vorgelesen, es wurde seine Rolle im Simon-Prozess in Erinnerung gebracht, wo Professor Schwinge unter Aufbietung aller der rhetorischen Künste, deren er fähig ist, den SS-Offizier Simon verteidigte.

Die „Deutsche Volkszeitung“ weist auch darauf hin, daß Schwinge in zahlreichen Fällen an der Verteidigung von Kriegsverbrechern teilgenommen hat und oft auch zusammen mit dem wegen seiner Art der Zeugenvernehmung berüchtigten Kriegsverbrecher-Verteidiger Dr. Latenser. Sie fährt fort:

„Zu den konkreten Fragen wußte Professor Schwinge nur zu sagen, er verstehe diese Frage nicht, er wisse nicht, was diese Frage solle, und ähnliches. Auch an Vorlesungen

aus der Hitlerzeit konnte er sich nicht mehr erinnern und war überfragt. Da diese Art der Diskussion sich als trüchsig erwies, wurde Professor Schwinge von den Studenten aufgefordert, sich an einem Podiumsgespräch zu beteiligen, an dem dann auch Professoren teilnehmen sollten, deren aktiver Widerstand gegen den Faschismus außer jedem Zweifel steht, wie etwa der Marburger Professor Abendroth. Die Antwort Professor Schwinges zu diesem Angebot sieht leider noch so aus:

Zeigt die Tatsache, daß eine solche Veranstaltung einberufen werden mußte, die Größe des Widerstands, den die von der Zeitung „J. vor 12“ begonnene gestellte Aktion fand, so zeigt der Ausgang der Veranstaltung und das Auftreten einer Reihe Studenten, die sich nicht durch die für Kriegsverbrecher typischen ausweichenden Antworten und kläglichen Rechtfertigungsversuche Schwinges irritieren ließen, ihre gewachsene politische Reife und ihre Entschlossenheit, Hochschullehrer vom Schlage Schwinges nicht zu dulden.

Die Marburger Studentenzzeitung „J. vor 12“ hatte bereits in ihrer Maiausgabe Schwinges unverhüllte Lüge, er habe in seiner Tätigkeit im faschistischen Deutschland sich nur den Zeitumständen gebeugt und sich im Grunde genommen bemüht, Schlimmeres zu verhüten, an Hand seiner eigenen Schriften energisch zurückgewiesen. Sie zitiert seinen Kommentar zur Kriegsverbrecherstrafrechtsverordnung von 1935 und schreibt weiter:

„Wenn sich nicht wenige hier im

Hitlerstaat tätig gewesenem Juristen heute gern als innere Widerständler ausgeben oder zumindest als Abnungslöse oder Überlebenskünstler, so bleibt die Frage, wie die hohe Zahl von Todesurteilen der deutschen Gerichte zwischen 1933 und 1945, mindestens 33.000, zu erklären ist. Steift es nicht eine Verhöhnung dieser Opfer des Unrechts dar, wenn Erich Schwinge in einer Betrachtung über die deutsche Justiz im Dritten Reich die lakonische Feststellung trifft: ‚Sicher hat es an deutschen Gerichten manchen Versager gegeben. War es in Wirklichkeit nicht so, daß die deutschen Richter, in die gesamte Justiz, nichts weiter waren, als die dienstfertigen Lakaien des Faschismus?‘

In einem offenen Brief des Dekans der Juristenfakultät der Karl-Marx-Universität, Prof. Dr. Oeschekowski, auf eine Zuschrift in der „Zeit“ von Prof. Dr. Dr. Schwarz, Dekan der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Marburg, wird die Feststellung belegt, Schwinge wurde nicht gezwungen, die Militär- und Kriegsverbrecherstrafgesetze zu kommentieren. Ein Schweigen der deutschen Rechtswissenschaft zu diesen Gesetzen wäre weit berechtigt gewesen, als jede vom faschistischen Staat gebilligte Kommentierung. Mit der Art und Weise seiner Kommentierung hat Schwinge sich rückhaltlos hinter Geist und Ziel dieser Gesetze gestellt. Ja noch mehr, er hat diese Gesetze durch seine theoretischen Arbeiten geistlich vorbereitet und untermauert...“